



Ein Appenzeller unter Insulanern: Hansjörg Hinrichs als 37-Jähriger auf den Salomonen. Bild: Aus Privatarchiv



Hansjörg Hinrichs daheim in Appenzell. In der Hand hält er «einen guten Geist» aus Papua-Neuguinea. Bild: Luca Linder

Was tun, wenn ein Banker die Bankenwelt plötzlich hinterfragt? Oder ein Lehrer sich nicht ein Leben lang im Klassenzimmer sieht? Einen Neuanfang wagen, lautet eine Lösung. Fünf Umsteiger und ein Buch.

Mal was Neues

DIANA BULA

Hansjörg Hinrichs hat zwei Namen. In Appenzell ruft man ihn bei jenem, der im Pass steht. Am anderen Ende der Welt ist er «Tihoti», der Sanfte. «Als ich vor über 30 Jahren auf den Marquesas-Inseln angekommen bin, kannte ich die Sprache der Einheimischen nicht. Ich hörte nur zu. Heute verstehe ich immerhin ein paar Brocken, und einige meiner Kontaktleute sprechen unterdessen Englisch», erklärt Hinrichs, weshalb ihn die Einheimischen «Tihoti» nennen. Nicht nur der Name, auch ein Tattoo verdeutlicht, wie verbunden er der Südsee ist. Hinrichs krempelt den Ärmel hoch, zeigt ein kreuzähnliches Motiv: das Stammeszeichen der Marquesaner.

Als Schüler per Anhalter weg

Zwei bis drei Monate verbringt Hinrichs jährlich in der Südsee, um Touristen zu begleiten und neue Routen zu erkunden. Wer bei seiner Pacific Society bucht, greift tief in die Tasche: 50 000 bis weit über 60 000 Franken kostet eine vierwöchige Reise. Die Kunden sind so vielfältig wie die Südsee-Fauna; Banker auf Sabbatical gehören ebenso dazu wie eine Putzfrau, die lang für die Reise ins Paradies gespart hat.

Nun sitzt er da in seinem Büro, mit Blick auf die verschneiten Appenzeller Hügel, im Rücken ein Plakat mit

Sonnenuntergang über dem Pazifik. Ein Mann zwischen zwei Welten, denkt man sich. «Ich fliehe nicht von der einen in die andere. Ich bewege mich zwischen ihnen. Schon immer habe ich Bewegung gebraucht», sagt Hinrichs. Und erzählt, dass er als 14-Jähriger während der Schulferien ins Tessin oder nach Deutschland gereist sei – ohne Eltern, per Autostop. Später lehrte er Kinder das Lesen und Schreiben. «Meine älteren Lehrerkollegen haben mir jedoch aufgezeigt, dass man ein Leben lang auf dieser Schiene bleibt, wenn alles normal läuft. Das war nichts für mich.»

Daheim in der Ferne

Hinrichs legt als 27-Jähriger den Beruf nieder, gegen den er eigentlich nichts einzuwenden hat, der ihn aber nicht ewig erfüllen wird. Leidenschaft ist ihm wichtiger: sich bewegen, fotografieren. Trotzdem lehnt er den Auftrag für eine Bildreportage in Vietnam ab, wegen zu vieler Vorgaben. Stattdessen lichtet er Hochzeitspaare ab. Bis eines Tages ein Trekking-Anbieter Hinrichs in die unberührtesten Winkel der Welt schickt: Borneo, die Mongolei – und dann die Südsee. «Als ich aus dem Flieger stieg, fühlte ich mich sofort wie daheim. Ich hörte auf mein Bauchgefühl und spezialisierte mich auf die Gegend.» Später kauft Hinrichs sich mitsamt Pazifik-Abteilung beim Arbeitgeber aus und macht sich selbständig.

Bastkörbe und Kokosnussschalen, Figuren aus Holz und Muschelketten

zieren sein Büro in Appenzell. «Alles Geschenke, keine gekauften Souvenirs.» Rund 100mal ist Hinrichs unterdessen in den Pazifikraum gereist. Auf den Marquesas-Inseln, Papua-Neuguinea, Tahiti, den Salomonen und anderen Eilanden hat er Freunde gefunden, die heute in seinem Auftrag Touristen am Alltag teilhaben lassen, die Koffer tragen, Pferde für Ausflüge zur Verfügung stellen oder Fremde im Einbaum über Flüsse chauffieren. «Das Geschäft läuft gut.» Natürlich ist das in erster Linie dem Unternehmersinn Hinrichs zu verdanken, vielleicht aber hat doch auch die fast ein Meter hohe Holzfigur in Hinrichs Büro mitgeholfen. Eine Gabe der Marquesaner, sie soll den Appenzeller vor Bösem beschützen.

Abgemagert im Spital

Vom Lehrer zum Südsee-Spezialisten: Der Übergang war holprig. Von seiner ersten Erkundungsreise kehrt Hinrichs krank zurück. «Ich lag mit einem Niereninfekt auf der Sterbeabteilung, wog nur noch 48 Kilo und hatte fast alle Haare verloren.» Da kommt auch der Abenteurer ins Hader, erwägt, als Lehrer an die Schule zurückzukehren. Ein Gespräch mit dem Arzt bringt Klarheit: «Wenn es Zeit ist zu sterben, ist es Zeit, egal was Sie gerade tun», meinte der Mediziner.» Hinrichs gesundete, zog wieder aus in die weite Welt und fand dort seine Erfüllung.

Fortsetzung auf Seite 22

Gabriela Manser Blöoterli statt Kids



Vor 15 Jahren hat Gabriela Manser den elterlichen Betrieb, die Mineralquelle Gontenbad (Goba), übernommen. Dabei hatte sie einst einen ganz anderen Beruf erlernt: Kindergärtnerin. Statt mit ungestümen Buben und Mädchen hat sie es nun mit sprudelnden Bläschen zu tun. Mit Marketing und Zeitgeistesgefühl steigert die Appenzellerin den Absatz auf das Siebenfache. Goba stellt jährlich 15 Millionen Flaschen Mineralwasser und Süssgetränke her – darunter das Goba-Cola, mit Stevia gesüsst. Seit ihrem Aufstieg ist Manser immer wieder als Vorzeigeunternehmerin in Zeitungen, Illustrierten und am TV zu sehen. Sie tritt auch als Referentin auf. Manser bereitet der neue Beruf «grosse Freude» – er habe sie auch in ihrer Persönlichkeit weitergebracht. «Heute reagiere ich in schwierigen Situationen ruhiger. Ich habe gelernt, dass Glück kein Zustand ist, den man erzwingen kann. Das Glück verlässt uns, damit es uns wieder treffen kann.»

Daniel Frei Vom Studi zum Chef



Seine Kommilitonen haben den philosophischen HSG-Studenten stets belächelt: Daniel Frei hat sich weniger für Banken, dafür umso mehr für Wirtschaftspsychologie und das Management sozialer Prozesse interessiert. Heute führt der Rheintaler mit seinen Brüdern die vegetarischen Restaurants namens «Tibits». Die Idee ist aus dem Leben gegriffen. «Wir waren Vegetarier und hatten die Erfahrung gemacht: Wenn man in einem Restaurant nach fleischlosen Menüs fragte, erntete man mitleidige Blicke und erhielt im besten Fall das normale Menü ohne Fleisch», wird Frei in «Aussteigen – Umsteigen» zitiert. 2000 eröffnete die erste «Tibits»-Filiale in Zürich. Die beiden Jahre zuvor erlebte Frei als eine Mischung zwischen Hoffen und Zweifeln. «Während unsere Kollegen im Ausgang waren, entwarfen wir Sandwich-Kreationen, besprachen die Finanzierung.» Unterdessen ist «Tibits» auch in Winterthur, Bern, Basel und London präsent und zählt täglich rund 6000 Gäste.